

## II. Württembergischer Altertumsverein.

### Zur Entstehungsgeschichte der Reutlinger Marienkirche.

Von Dr. Eug. Gradmann.

#### Quellen.

Das Reutlinger Stadtarchiv enthält an Urkunden zur Baugeschichte der Marienkirche nichts, als die Akten über die Wiederherstellung nach dem Brand von 1726 (Lade 50, Fasz. 5.). Was an Urkundenmaterial in das Staatsarchiv übergeführt ist, versichert der Geschichtsforscher Reutlingens, Gayler, alles gesehen und verwertet zu haben. Direkt bezieht sich davon nichts auf den Kirchenbau; was indirekt in Frage kommt, findet sich bei Gayler, teilweise auch abgedruckt im „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins“ etc. 1859.

Wir sind somit wesentlich an örtliche Quellen zweiten Rangs verwiesen: Fiziions Chronik (ed. Baumeister). Zwei handschriftliche Chroniken aus dem vorigen Jahrhundert von Camerer und Hofftetter hat Gayler gleichfalls benützt (s. darüber seine Vorbemerkungen zu den Denkwürdigkeiten u. s. w.).

Ein bei Föfing in Reutlingen 1717 gedrucktes, von dem Juristen J. G. Beger verfaßtes Werkchen: „Umständliche Relation, wie es mit der Reformation der Stadt Reutlingen hergegangen“, eine Verteidigungsschrift der Stadt, enthaltend eine Geschichte der Stadt seit Gründung des Klosters Zwiefalten, Eigentum der Stadtbibliothek (vergl. dazu Gayler, Vorbem.). Ferner die Geschichtsdarstellungen von Gratianus („Geschichte der Achalm“. 1831) und Gayler („Denkwürdigkeiten der ehemal. fr. Reichsstadt Reutlingen“, 1840.)

Grundlegend aber für unsere Untersuchung sind die Vorarbeiten des † Oberstudienrats Haßler: Nämlich 1. ein Vortrag, gehalten bei der Versammlung der deutschen Altertumsfreunde zu Reutlingen im Jahr 1859 (veröffentlicht im Korrespondenzblatt 1859); 2. die hierauf fußende Darstellung in der umfassen Arbeit desselben: „Die Kunst- und Altertumsdenkmäler Württembergs“ (Württ. Jahrb. für Statistik u. s. w. 1859. 1862. 1863).

#### 1. Überlieferung.

Die Überlieferung über die Entstehung der Marienkirche in Reutlingen ist so bescheiden, daß die Mühe sich empfiehlt, die ganze Ortsgeschichte schon von weiter rückwärts bis auf den Zeitraum, in welchen die Vollendung der Kirche fallen muß, ins Auge zu fassen.

Das Dorf Reutlingen lag ursprünglich am west-nord-westlichen Ende des jetzigen Häuserbezirks (ungefähr an der Stelle des heutigen Friedhofs), zu beiden Seiten der Echaz (Gayler, Denkwürdigkeiten Bd. I S. 6.)

Dort stand auf der Anhöhe oberhalb des Bachs und Dorfs die alte Pfarrkirche „zu St. Peter in den Weiden“.

Schon durch den Namen ihres Heiligen verrät sie ihr hohes Alter. Den Zunamen hatte sie offenbar von dem umgebenden Gebüsch.

Vorhanden ist von ihr nichts mehr als die Erinnerung (Erwähnung in Stiftungs- und ähnlichen Urkunden s. unten).

Im Jahr 1538 wurde sie abgebrochen, um mit ihren Steinen zur Erbauung einer „Wasserruns“ zu dienen. So berichten die Chronisten Laubenberger-Camerer

und Fizion (bei Gayler I S. 459). Letzterer nennt sie: „Ein schenne undt große kürch fürwahr“ mit „schennem Thurn“<sup>1)</sup>.

Am Fuß des Kirchbühls lag das Dorf beiderseits der Echaz; und südlich und südöstlich davon, teilweise an Stelle der heutigen Stadt, befanden sich Seen, Reste eines ehemaligen großen Wasserbeckens vermutlich (Gayler ebenda).

An der Stelle unserer Marienkirche aber standen, schon in Zeiten, welche der Sage angehörend, „steinerne Häuser“, die Raubhäuser der bösen Buben“, wie die Sage sie nennt (bei Fizion.) Es sind dies ohne Zweifel feste Herrensitze der Grafen des Pfullichgaus oder der Achalmer bezw. ihrer Dienstleute. Die Spuren dieser festen Sitze haben sich bis ins 16. Jahrhundert hinein in den sog. „zwei Steinhäusern“ noch erkennbar erhalten. Sie sollen am Ufer der Echaz gestanden sein; welche ehemals einen andern Lauf gehabt zu haben scheint, als heute.

Es ist möglich, daß diese alte Ansiedlung der Herren die Wahl des Platzes für die Kirche später mit bedingt hat. Die Kirchen nahmen ja mancherorts den Platz einer Burg ein (z. B. in Ulm). Wenn wir der Sage trauen dürften (bei Fizion S. 6), so zählte das Dorf Reutlingen um 1030 schon an 600 Häuser. Jedenfalls war es im 13. Jahrh. unter der Gunst der Herzoge und Könige wie unter dem Schutz der Reichsburg Achalm schon beträchtlich herangewachsen, als es von welfischer Seite das Stadtrecht erhielt.

Eben damals trat diese Burg in ihre Glanzzeit ein (vgl. Gratianus, Gesch. d. Burg Achalm). Es ist für unsere Untersuchung von Wert, zu wissen, daß die Burg während der Zeit, die uns beschäftigt, fast beständig als Hoflager der höchsten Machthaber diente. Im 12. Jahrhundert welfisch, dann hohenzollernisch, von 1262 an als Reichspfand in württembergischen Händen, 1278 von Rudolf eingezogen und zu-  
gleich mit der niederwürttembergischen Landvogtei an Albert von Hohenberg, seinen Schwager, vergeben, dient sie in der Folge als Reichsburg wiederholt den Kaisern selbst zum Aufenthalt, so Adolf von Nassau 1293, Albrecht dem Habsburger (Schutzbrief der Pfullinger Nonnen von ihm datiert 1302 bei Gayler). Der Letztgenannte verlieh sie im Jahr 1298 an Albrecht von Rechberg. So bedeutet die Bauzeit unserer Kirche, zwischen 1250 und 1350, zugleich die Glanzzeit der Reichsburg Achalm; zugleich aber auch die erste Blütezeit der Reichsstadt Reutlingen.

Im Jahr 1200 verlieh der Welfe Otto IV. den Reutlingern das Stadtrecht. Zeuge hierfür ist Hermann der Minorit (bei Gayler I S. 12, vgl. Crusius III S. 64): „iste Otto villas Esslingen et Rutlingen civilibus libertatibus adornavit.“

Der Hohenstaufe Friedrich II. aber verlieh ihnen das Befestigungsrecht („muris cinxit“ Herm. Min. bei Gayler I, 12).

Die befestigte Stadt aber nahm nunmehr einen andern Platz ein, als das ehemalige Dorf. Man wählte dazu den von Überschwemmungen mehr gesicherten (vgl. Fizion S. 30) und zugleich durch die Seen für die Befestigung geeigneten Platz bachaufwärts gegen Südosten (Gayler). Der neu zum ehemaligen Dorfbezirk hinzugezogene Teil heißt schon 1370 und 1387 und noch bei den Chronisten des 17. Jahrhunderts „Die neue Stadt“. Das ehemalige Dorf wird zur Vorstadt, „die lange, untere“ genannt, welche später bei dem Überfall durch Ulrich von Wirttemberg von den Reutlingern selbst zerstört wurde (Gayler nach Steinhofer S. 217).

Damit kam nun die Pfarrkirche in ziemliche Entfernung außerhalb der Mauern.

<sup>1)</sup> Nach Boffert (in: Reutlinger Geschichtsblätter 1890 Nr. 2) bezieht sich jener Stein mit der Inschrift nicht auf die Kirche des — erst 1259 gegründeten — Barfüßerklosters, sondern auf die alte Pfarrkirche St. Peter in den Weiden, die demnach 1246 einen Neubau erfuhr.

Eine neue Kirche mußte bald Bedürfnis werden. Der Bauplatz empfahl sich wohl von selbst; er war, wie es scheint, damals ziemlich hoch gelegen, er trug die Steinhäuser und, wohl unter ihrem Schutze, den Pflughof des Klosters Zwiefalten, der Stiftung der Achalmgrafen. Denn wenn auch die von den Zwiefalter Mönchen gegen die Reutlinger benützte Einweihungsurkunde für die Johanniskapelle des Pflughofs, datiert von 1277 vielleicht nicht echt ist (Gayler I S. 35), so ist doch wahrscheinlich, daß das Kloster hier, am Stammsitz der Stifter, schon in den Dorfzeiten seine Zinscheuer besessen hat, daß der Pflughof mit dem Kloster selbst entstanden ist<sup>1)</sup>.

Allein nicht nur eine näher gelegene, auch eine stattlichere Kirche war Bedürfnis geworden. Denn das junge Städtewesen nahm offenbar seinen größten Aufschwung in dieser Zeit. Das hohenstaufische Regiment begünstigte ja damals in Deutschland und besonders in Schwaben das Städtewesen.

In Betreff Reutlingens hat die Überlieferung dies besonders festgehalten. — Alles, was wir aus der Zeit zwischen 1250 und 1350 von Reutlingen vernehmen, läßt auf ein für jene Zeit bedeutendes Gemeinwesen schließen. Als Beweis mögen hier die kirchlichen Verhältnisse dienen. Reutlingen war Vorort eines Landkapitels (dessen Dekanatsiegel noch erhalten ist), und wohl um 1270 schon Sitz eines Archidiakonats, deren das Bistum Constanz damals 10 umfaßte (Gayler I, S. 28). Reutlingen gehörte mit Ulm und Eßlingen unter die ersten Städte in Schwaben, in denen Bettelmönche sich niederließen. Schon im Jahr 1248 beginnen die Minoriten hier den Bau einer Kirche, von welcher der Zufall uns eine Inschrift überliefert hat mit obigem Datum (Gayler a. a. O.)<sup>1)</sup>. Auf den Reichtum der Stadt lassen die zahlreichen, schon aus dieser Zeit erwähnten Niederlassungen auswärtiger Klöster schließen. Es ist dies neben Zwiefalten einmal Bebenhausen, das frühzeitig mit Reutlingen in Verbindung stand und dieselbe sie in der Folge, besonders auch in Bauangelegenheiten, vielfach bethätigte. Im Jahr 1247 entstand — nach Gratianus — der Bebenhäuser Pflughof, durch eine Gütersehnkung des Pfalzgrafen Rudolf (Gayler I S. 36). Der Baulustige 13. Abt von Bebenhausen ist ein Eberhard de Reutlingen, gest. 1275 (Annal. Bebenhuf. bei Pfaff in Württ. Jahrb. 1855 S. 190 ff. Über seine Bauten vergl. Kunst des Mittelalters in Schwaben). Aus der Zeit Abt Ulrichs „von Eßlingen“ 1305—1320 erfahren wir die Erbauung der Thor Kapelle (abgebrochen 1823) und als Stifterin derselben ist eine „matrona Haila de Reutlingen“ genannt, allem nach eine hochgehaltene Wohlthäterin des Klosters (ebenda S. 191). Als Stifter eines Seelgeräts erscheint in einer Urkunde des Abts Wernher vom 31. August 1359 „Meister Peter von Rüthelingen, Steinmetz“ (Paulus, Bebenhausen S. 32), vermutlich der künstlerische Urheber des hochgefeierten Chorfensters und des Sommerrefectoriums, erbaut 1335.

Um dieselbe Zeit etwa, wie Bebenhausen, hat auch Kloster Marchthal in dem entfernten Reutlingen seinen Pflughof errichtet (Gayler I S. 29), ebenso Marchthal, dessen Hof 1304 zum erstenmal genannt ist<sup>2)</sup>.

<sup>2)</sup> Pfarrer Boffert hat inzwischen nachgewiesen, daß Kloster Marchthal unter Probst Walther (1229—1243) in Reutlingen eine Marienkapelle von Grund aus neu erbaute, deren Fabrik Bischof Heinrich von Constanz mit wichtigen Vergünstigungen begabte. „Jetzt wußten die Marchthaler, welche während der Belagerung den Reutlingern ihr Gotteshaus als einen Ersatz für die Pfarrkirche anbieten und dem Volk in der Zeit der Not den Mut stärken konnten, die Zeitumstände klug zu benützen und eine Begeisterung für die h. Jungfrau zu entflammen, daß jetzt die Stadt den Bau ihrer Kapelle förderte und allmählig jenes stattliche Gotteshaus erstand wie es die Marienkapelle vor dem großen Brand war (a. a. O. S. 7).“

Im Anfang des 14. Jahrhunderts folgt Königsbronn und zwar auf eine Weise, die wiederum die Bedeutung des Orts zeigt. Im Jahr 1325 übergibt König Albert (nach einer Bulle Johans XXII., Gayler I S. 28) dem von ihm begründeten Kloster Cungesbrunn das Patronatrecht der Reutlinger Kirche mit dem ausgesprochenen Zweck, dadurch den kärglichen Einkünften deselben aufzuhelfen.

Einer Stadt in diesen Verhältnissen konnte schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts die alte Pfarrkirche St. Peter in den Weiden draußen auf dem Begräbnisplatz nicht mehr genügen.

So wären wir denn in Verfolgung der Ortsgeschichte an dem Punkt angelangt, wo der Bau einer größeren und, im Geschmack der Zeit, reicheren Kirche innerhalb der Stadt zu erwarten ist. — Es erübrigt ein Blick auf verwandte Verhältnisse an anderen Orten. Eine bauluftige Zeit war es ja überhaupt, die so rasch den Wechsel des Baustils vollzog. In Schwaben mußte der kräftige Aufschwung des Städtewesens ganz besonders regen Baueifer entzünden; und wenn erst die Befestigungsarbeiten vollendet waren, auf was anders hätte man ihn zu lenken gewußt, als auf Kirchenbauten, welche zwischen den unscheinbaren Fachwerksbauten der damaligen bürgerlichen Baukunst noch mehr als späterhin geeignet waren, den Stolz einer Stadt darzustellen. So finden wir allenthalben um jene Zeit bedeutende Kirchenbauten in den schwäbischen Städten. Die altehrwürdigen, meist auf einer Anhöhe gelegenen Martins-, Peters- oder Michaelskirchen, die alten Mutterkirchen werden erweitert oder, wenn nicht mehr geschickt gelegen, zu bloßen Friedhofkirchen herabgesetzt. So erfahren wir aus Ulm um 1270 und in der Folgezeit wiederholt von baulichen Arbeiten an der alten Pfarrkirche und ebenso von Eßlingen, Heilbronn, Weilerstadt u. a. teils urkundlich, teils aus dem Stil noch vorhandener Bauteile. Merkwürdig ist die Übereinstimmung der Verhältnisse in Rottweil und Ulm mit den dargelegten in Reutlingen.

Auch in Rottweil fand um die Wende des 12. Jahrhunderts eine Umsiedlung statt (vergl. Rheinwald: „Sehenswürdigkeiten d. Stadt R.“ S. 4). Die alte Pfarrkirche zu St. Pelagius in der „Altstadt“ kam außerhalb der Mauern der neuen Stadt zu stehen und, wie die im Übergangsstil gehaltenen Teile der Stadtpfarrkirche zum hl. Kreuz beweisen, muß ein bedeutender Kirchenbau daraufhin in Angriff genommen worden sein.

Bezüglich Ulms haben ja die neueren Forschungen, im Widerspruch mit der Ortsüberlieferung über den Anlaß zum Bau des Münsters, ergeben, daß ebenfalls die Notwendigkeit eines Kirchenbaus innerhalb der Mauern vorlag, ganz abgesehen von sagenhaften Beweggründen (vergl. Münsterblätter 1877 S. 11 ff.). Eine stattliche Pfarrkirche, nicht bloß eine Kapelle, sollte den Mittelpunkt der Stadt bilden; und durch diese Münsterkirche, so nannte man ja mittels einer Übertragung allenthalben im alten Schwaben, z. B. auch in Reutlingen, diese Stadtpfarrkirchen — wurde in der Folge, sei es planmäßig, sei es durch allmähliche Gewöhnung, die alte, meist abgelegene Pfarrkirche aus ihrem Vorrang gedrängt.

Hier ist nun der Ort auch der Überlieferung über die besondere Veranlassung und den Verlauf des Reutlinger Kirchenbaues das Wort zu erteilen.

Nach der örtlichen Überlieferung (bei Fizion, Beger, Gratianus, Gayler) hat die Kirche folgende Entstehungsgeschichte:

Die Reutlinger waren den Hohenstaufen durch Treueid und Dankbarkeit verbunden. Im Jahr 1216 hatte Friedrich die Stadt mit Mauern umgeben. So standen sie denn auch im Krieg wider den Gegenkönig Heinrich von Thüringen, genannt Raspe, treu zu Kaiser Friedrich. Jener belagerte daher die Stadt

im Jahr 1247 um Pfingsten (19. Mai) und forderte sie zur Übergabe auf; fand aber langen und mutigen Widerstand. Die Bürger beriefen sich zur Antwort auf den geleisteten Treueid und gelobten in ihrer Not, für den Fall der Errettung, der hl. Jungfrau eine Kapelle zu bauen. Durch einen Ausfall der Bürger, nach andern durch den Anzug des Herzogs Friedrich von Schwaben (oder, wie Gayler richtig stellen will, Konrad v. Schw.), wurde der „Pfaffenkönig“ zum Abzug bewogen und bewerkstelligte diesen so eilig, daß er sogar einen Sturmbock zurückließ, dessen er sich zum Mauerbrechen bedient hatte. Dieser gab dann das Maß ab zu der alsbald in Angriff genommenen Kapelle, der jetzigen Kirche, in welcher er auch geraume Zeit hindurch aufbewahrt blieb.

Dies die wesentlichen gemeinsamen Züge der Überlieferung. Bezüglich der Dauer des Baues und des Zeitpunkts der Vollendung gehen die Nachrichten schon auseinander.

Diese Überlieferung, die sich am ausführlichsten in Fizons Knittelversen findet („Chronika und gründliche Beschreibung“ S. 37—40), wird zurückgeführt einerseits auf Crusius, andererseits auf eine Inschrift (welche übrigens Crusius kennt und wiedergibt).

Diese Inschrift befand sich ehemals an der Thür eines der alten „Steinhäuser“ neben der Kirche. Sie lautete: anno M.CCXVII hainricus der VII. Landgraff zu Thüringen / hat die Stadt Reutlingen belägert, da haben die Burger zu Gott gebeten umb erlösung / denn sie waren Kaißer Friedrich dem andern mit Gelübde verbunden. Dann er hat die Stadt mit Mauern umbfangen / und haben verheißten unfer frawen ein Capell zu bawen. Alßbald ist hainricus abgezogen und die Stadt erlediget worden. Nachmals haben sie angefangen zu bawen, wie man das Werk vor Augen siehet“ (Crusius III S. 64; Gailer I S. 18). Sie ist am Ende des 16. Jahrh. abgeschrieben worden von dem Chronisten Laubenberger (in Camerers Chronik, vgl. Gayler). Andere Inschriften bei Gayler sind jünger und abhängig.

Außer dieser Inschrift schöpft Crusius noch aus Trithems Hirsauer Annalen (vgl. Hasler im Korresp.Bl. 1859). Dessen Angabe stimmt aber mit der obigen Inschrift nicht nur in manchen Ausdrücken, sondern auch inhaltlich in den wesentlichen Punkten überein.

Beide kennen:

1. die Verpflichtung der Reutlinger an Friedrich II.;
2. die Belagerung der Stadt durch Heinrich von Thüringen; mit der Jahresangabe 1247;
3. das Gelübde eines Kapellenbaues an die Jungfrau Maria;
4. den Abzug des Belagerers und die hieran sich schließende Erbauung der jetzigen Kirche.

Welche von beiden Quellen die ursprüngliche ist, brauchen wir nicht zu entscheiden, weil beide, so oder so, auf eine dritte zurückgehen. Das ist die *Chronica metrica* des Hugo de Rutlingen, welche Trithem für die Zeit von 1218 bis 1348 benützt hat (vgl. Müller, Quellen des Abt Trith. 1871 S. 21). Der Verfasser ist jener „Hugo Spechtzhart, Priester de Rutlingen“, welcher nach einer Urkunde vom Jahr 1359 als Kaplan daselbst und Patron der zweiten Pröbende an der Kapelle St. Nicolai eine Stiftung macht (Gayler I S. 22, 39; Pfister III S. 276). Es ist demnach ein Gewährsmann, der dem fraglichen Werk räumlich und zeitlich so nahe steht als möglich. Seine Angaben lauten (in den *excerpta ex oppositione in chronicam metricam 1218—1348*; bei Böhmer, fontes IV S. 128 ff.): [ann. 1247] Eodem etiam anno Reutlingen civitas obsessa est in festo penthecostes [19. Mai].

Qua preptor cives ibidem votum fecerunt beate Virgini, si ipsius interventu ab hostibus liberarentur, quod vellent ei edificare capellam infra muros gloriosam: beata autem Maria preces ipsorum exaudiens hostes fugavit. Unde subito pro magistro dicte capelle edificande miserunt laudabile opus incipiendo. Cujus capelle angulare ultimum, cum capella foret edificata nonaginta quinque annis anno domini 1343 in die sancti Oswaldi perficiebatur et angelus deauratus sibi superponebatur.

(In demselben Jahr wurde auch die Stadt Reutlingen belagert am Pfingstfest, deshalb legten die Bürger der heiligen Jungfrau ein Gelübde ab, sie wollten ihr, falls sie durch ihre Dazwischenkunft befreit würden, eine herrliche Kapelle innerhalb der Mauern erbauen. Die heilige Maria aber erhörte ihre Bitte und brachte die Feinde zum Abzug. Sofort schickten sie nach dem Baumeister für besagte Kapelle und nahmen das löbliche Werk in Angriff. Der Schlußstein dieser Kapelle wurde, nachdem die Kapelle in 95 Jahren erbaut war, im Jahre des Herrn 1343 am Tag des heiligen Oswald vollendet und ein vergoldeter Engel darauf gestellt.)

Dies ist die letzte Quelle der Überlieferung. Zwar beruft sich Crusius für den Vollendungstermin, den Oswaldstag (5. August) 1343, auf einen weiteren Gewährsmann, den Hermannus Aedituus („inquit 4. Ae.“), aber dessen Worte erinnern deutlich genug an diejenigen des Hugo von Reutlingen.

Pfister (Gesch. v. Schw. I, 2 S. 308) verweist mit Bezug auf den Ausfall der Reutlinger wider den Landgrafen auf des Martinus Minorita „flores temporum“. Allein dieses Werk enthält nichts über die Belagerung Reutlingens, sondern nur die Nachricht von der Erwählung des Landgrafen zum Gegenkönig, seinen Sieg bei Frankfurt und seinen Tod (Eccardische Ausg. Leipzig 1723).

Raumers „Geschichte der Hohenstaufen“ (IV. Buch 7, Hauptstück 21 S. 163), auf welcher Gaylers Darstellung beruht, führt weder für die Reutlinger, noch für die Ulmer Ereignisse Belegstellen auf, vielmehr erst für Raspes Tod am 17. Febr. 1247. Alles übrige, soweit es diese Ereignisse betrifft, scheint aus Trithemius geschöpft; man vergleiche besonders die Antwort der Bürger auf Raspes Aufforderung zur Übergabe).

Die von Hugo von Reutlingen erwähnte Belagerung kann nicht von Raspe selbst geleitet gewesen sein, den Hugo auch gar nicht erwähnt. Offenbar liegt hier eine Verwechslung vor, die vermutlich dem Trithemius zur Last fällt (vgl. auch Müller a. a. O.). Am 19. Mai 1247 war Raspe längst tot (vgl. Raumer).

Allein wenn Raspe auch nicht selbst vor Reutlingen lag; als den Urheber der Belagerung scheinen ihn die Reutlinger doch schon in sehr früher Zeit angesehen zu haben.

Wenigstens läßt sich eine figürliche Darstellung an hervorragendem, doch nicht ehrenvollem Platz der Marienkirche selbst kaum anders deuten. Es ist die Darstellung eines bartlosen Mannes in langem Waffenrock, mit Schwert und Schild gerüstet und das Haupt mit einer Bügelkrone bedeckt; als Konsole unter dem nordöstlichen Ecktürmchen an der Vorhalle angebracht. Offenbar das Spottbild eines heimgeschickten Belagerers, und wen von den schwäbischen Großen, die sie befehden, sollten die Reutlinger mit einer Krone dargestellt haben?

Ein zureichender Beweis für Raspes Beteiligung an jener Belagerung ist nicht zu führen. Um so sicherer steht durch das Zeugnis eines Reutlingers, der die Vollendung des Kirchbaus mitangesehen hat, Hugos:

1. die Thatfache und der Zeitpunkt einer erfolglosen Belagerung um Pfingsten 1247;

2. die Verbindung derselben mit dem Kirchbau und der Beginn der letzteren im Jahr 1247/48;

3. die Vollendung der heutigen Kirche im Jahr 1347 am 5. August.

Daß jener Zusammenhang gerade die Form eines Gelübdes hatte, entspricht allerdings dem Geist des Zeitalters, wiewohl auch eine derartige Legende zumal in die Chronik eines Geistlichen an der betreffenden Kirche leicht Eingang finden konnte, der von der wirklichen Veranlassung doch schon durch ein Jahrhundert getrennt war.

Im übrigen begünstigt die Überlieferung in der maßgebenden Gestalt bei Hugo von Reutlingen selbst unsere Auffassung, wonach in erster Linie allgemeinere und tiefer liegende Beweggründe zum Kirchenbau in Rechnung zu nehmen sind. Sagt doch Hugo ausdrücklich, daß die Bürger gelobt hätten: „eine prächtige Kapelle innerhalb der Mauern zu bauen (capellam infra [sic, scil. intra] muros gloriosam). Die glücklich beendigte Belagerung am Pfingstfest verband sich jedenfalls leicht in der Erinnerung der Reutlinger mit der, wenn auch nur annähernd, gleichzeitigen Inangriffnahme des Kirchbaues (vergl. Anm. S. 50).

Noch ist aber ein Zug in der Überlieferung vorhanden, welcher den fraglichen Zusammenhang zwischen Belagerung und Kirchgründung aufs bestimmteste zu verbürgen scheint: die Erzählung von dem Sturmbock, den die Belagerer zurückgelassen, die Belagerten hernach zum Maßstab ihrer Kirche genommen und in derselben aufbewahrt haben sollen. Erst auf Veranlassung Kaiser Maximilians I. bei einem Besuch in Reutlingen sei er von dort entfernt und nachher an dem neu erbauten Rathaus aufgehängt worden, mit dem er bei dem Brand von 1726 zugrundging. So nach Fizion und dem Füsingschen Büchlein (Gayler I S. 18). „Es war ein kriegerisch Ding Undt zier die kirchen gar gering. Man soll es uff das Rathhaus than undt zu einer gedechtnus han“ — soll Kaiser Max gesagt haben, und die Reutlinger folgten seinem Befehl „von Stundt an“. Es wurde also am Chor ein Loch in die Mauer gebrochen, — „wie man es kann anzeigen noch“ —; und der Block — so legt Gayler es sich zurecht — auf der allein freien Ostseite der Kirche in die Pfarrgasse und zum Thor hinausgeschoben. Füsings Büchlein berichtet weiter, daß er nun „in die 46 Jahr anderwärts verwahrt“ wurde. Die ältesten Zeugen aber: Camerers Chronik um 1590 und mit ihm Crusius, sagen bei der Zeit, an die wir jetzt kommen: „vor der Stadt wurde ein Sturmbock gefunden, er ist vielleicht gemacht worden, da die Stadt im Jahr 1247 von Heinrich aus Thüringen belagert wurde.“

Berichte von Zeitgenossen und Augenzeugen haben wir aber erst mit dem folgenden: Zu Fizons Zeit (um 1623) hing am Rathaus ein „Sturmbockh“ oder „Aries“, den er beschreibt. Er hatte 39 Ringe (nach Crusius 74) und maß „112 schuo“, war aber schon um 12' verkürzt worden. (Das Schiff der Kirche hat 126' innere Länge.)

Unter dem Sturmbock war am Rathaus eine Inschrift angebracht, deren Wortlaut bei Füsing (verdeutschte auch bei Fizion) erhalten ist: Memoriae aeternae sacrum: Imperatore Caesare Ferdinando I. (folgen die Titel . . . regnante) S. P. Q. R. Arietem hunc, ne a posteritatis memoria desideraretur, in publicum ponendum curarunt. A. Chr. M.DLXIII. (Zum ewigen Gedächtnis geweiht: Unter der Regierung Kaiser Ferdinands I. . . haben Rat und Bürgersehaft zu Reutlingen diesen Sturmbock, damit ihn die Nachwelt nicht vermisse, öffentlich aufhängen lassen. 1563.)

Hier ist von der Kirche keine Rede. Wir haben Grund, zu vermuten, daß diese mit dem Sturmbock in Wirklichkeit nie etwas zu schaffen hatte. Die Mauerlücke, auf welche die Überlieferung verweist, ist nicht so auffallend, wenn man

sie mit einem noch unregelmäßigeren Lückenverschluß neben dem östlichen Portal der Südseite vergleicht. Unerklärlicher als sie bleibt für den, der die Kirche kennt, immerhin die Angabe, daß aus dem nördlichen Seitenschiff, welches die Überlieferung als „Bockstall“ bezeichnet (vgl. Fizion) mit seiner Länge von 126 1/2' ein 124' langer Balken habe hinausgeschafft werden können, zwischen den Pfeilern des Schiffs und der Vierung hindurch.

Der Held dieser Geschichte ist Kaiser Max. Sein „Gebott“ oder „Rath“ hat etwas Eigentümliches; Gayler glaubt es mit der in diesem Jahr begonnenen „Bewegung in Kirchenfachen“ erklären zu müssen. 1504 war aber der Kaiser zum letztenmal in der Stadt (Fizion 231, Gayler 17) und im Jahr 1517 — wenn wir von 1563 nach der Inschrift, um die 46 Jahre des Füfingfchen Bückleins zurückrechnen — wäre der Block entfernt worden. Kaiser Max war thatfächlich ein Gönner der Stadt, vielleicht deshalb knüpft sich an seinen Namen diese Erzählung, wie er auch in Ulm der Held einer Münsterfage geworden ist (Mauch in Verhandlungen des A.V. Ulm 1874). Von den Festlichkeiten bei seinen Besuchen in Reutlingen haben wir genaue Berichte; von einem Kirchgang wird nichts erwähnt.

Unficher klingt auch der Bericht über das weitere Schickfal des Sturmbocks: „er wurde an die 46 Jahr anderwärts verwahrt“. Entscheidend bleibt der Bericht der ältesten Lokalchronik: „Er wurde gefunden vor der Stadt“. Woher stammte er? „Er ist vielleicht gemacht worden da“ u. s. w. Ja, vielleicht ist er damals zurückgelassen worden, wenn auch nicht von Heinrich Raspe. Vielleicht aber auch bei einer andern Gelegenheit. Man bediente sich ja dieses Belagerungswerkzeugs noch bis ins 16. Jahrhundert hinein (vgl. Viollet-le-Duc., diction. V, 260). Bei der Belagerung von 1519 durch Herzog Ulrich wurde allerdings schon Geschütz verwendet. Übrigens soll dabei ja nach Briefen aus jener Zeit (bei Gayler I S. 219), nachdem Ulrich sein Geschütz aufs Münster gerichtet, dieses wirklich gefallen sein und viel Leute erschlagen haben; daß seyen die in der Stadt uneins worden!

Die Geschichte vom Sturmbock kann kaum als Stütze für die Überlieferung über den Kirchenbau gelten. Wir können diese letztere hinnehmen, sofern sie uns vielleicht „einen der persönlichen Hebel, deren ein großer Gedanke zur Ausführung bedarf“, bezeichnet — wie bei einem ganz ähnlichen Fall, bezüglich der Gründung des Ulmer Münsters H. Preffel sich ausdrückt — notwendig zur Erklärung des Unternehmens ist sie nicht (vergl. Anm. S. 50).

Über den Anfang und die Dauer der Bauzeit scheint gleichfalls eine sichere Überlieferung vorzuliegen. Die Überlieferung der späteren Zeit (wie sie durch die Chronisten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts und durch den auf Veranlassung des Rats 1727 gefertigten Kupferstich von der Kirche vertreten ist), setzt übereinstimmend die Dauer des Baues auf 70 Jahre an. Eine vormalige Inschrift, gleichfalls an einem der Steinhäuser, die daselbe sagt (bei Füfing S. 22), hat nicht das Gewicht, das Gayler ihr beilegt. Sie giebt offenbar nur die vom 16. Jahrhundert an geläufige Volksmeinung wieder und ist schon durch die Zusatzangabe genügend verdächtigt: man habe von dem Bauhilling noch so viel übrig gehabt, „daß man davon die schöne Kirche zu Braunweyler ebenermassen gebauet“. (Gayler selbst hat diese Angabe zurückgewiesen; schon der Augenschein lehrt auch, daß diese Kirche zu Bronnweiler im Schiff aus romanischer Zeit, im übrigen von einem (inschriftlich) 1415 begonnenen Neubau herrührt.)

Nur Crusius, der, wie wir wissen, aus Hugos Chronik direkt oder indirekt geschöpft haben muß, hat die Bauzeit von 96 Jahren und das Jahr 1343 als Zeitpunkt der Vollendung. Letzteres giebt auch Hugo ausdrücklich an.

Eine Inschrift an der Marienkirche selbst (auf der Vorderseite des ersten Strebebogens von Westen über dem südlichen Seitenschiff) bezieht sich auf die Erbauungszeit, ist aber gerade in der Jahreszahl nicht mehr zu entziffern; sie gehört übrigens auch, nach Sprache und Schrift, erst dem 16. Jahrhundert an.

(Sie lautet: ann. . . . 8 [oder 3] / ist unfer / . . . kirch zu reitling / erbawent worden.)

Fest steht nur die Vollendung der Kirche am 5. August 1343, die Hugo von Reutlingen mitgemacht hat. Diese Angabe wird durch urkundlich genannte Altarstiftungen von 1320 ff. nicht umgestoßen, bei dem bekannten Gebrauch des Mittelalters.

Die 96 Jahre des Crusius für die Dauer des Baues sind nichts als ein Ergebnis der beiden Angaben Hugos über Veranlassungs- und Vollendungszeit desselben.

Aber eine Angabe der Überlieferung scheint der von mir entworfenen Entstehungsgeschichte der Kirche entgegenzustehen:

Sämtliche Zeugen nennen den neugegründeten Bau eine „Kapelle“. Wie kann er dann dem Bedürfnis nach einer neuen größeren Pfarrkirche seine Entstehung verdanken? Hasler hat auf diese Benennung und auf die verschiedene Stilbeschaffenheit verschiedener Bauteile eine Vermutung begründet, die wir aus verschiedenen, insbesondere baulichen Gründen, nicht teilen können. Er beruft sich (Vortrag im Korr.Bl. 1859, vgl. Württ. Jahrb. 1862) auf eine Reihe von Urkunden, in welchen teils St. Peter in den Weiden, teils St. Marien bezeichnet ist als Pfarrkirche (ecclesia, basilica). Daneben aber auch wieder St. Marien als Kapelle (capella).

Diese Urkunden sollen sich zeitlich so aneinanderreihen, daß St. Marien ursprünglich „Kapelle“, später, ungefähr von der Wende des Jahrhunderts ab, „Kirche“, „Pfarrkirche“ heiße, St. Peter aber seinen alten Namen heibehalte.

Eine Zusammenstellung der Zeugnisse wird dies wirklich bestätigen:

a. 1320 ist die Rede von der „Capelle“ der h. Maria zu Rutelingen (Gayler I, 21).

a. 1332 von einem Altar des h. Gallus in der Marienkapelle.

a. 1341 in ein und derselben Urkunde von „U. Frauen Kirche“ und „St. Peter Kirche“.

a. 1342: „U. Fr. Kapelle“.

Um 1360 sagt Hugo von R., daß die Bürger seinerzeit den Bau einer Kapelle für die h. Jungfrau beschlossen.

Um dieselbe Zeit redet eine wiederhergestellte Inschrift in der alten Sakristei unserer Marienkirche von letzterer als einer „Kirche“ (basilica). Die gegebene Zeitbestimmung gründet sich auf die Form der Schriftzeichen wie der Gemälde, zu denen sie gehört (vgl. Hasler a. a. O.; Schnaase, Gesch. VI, 506). Der hier genannte Werner ist offenbar derselbe, welcher in einer Urkunde von 1359 zugleich mit dem Kaplan Hugo Spechtshart, unserem Gewährsmann, vorkommt (Gayler I S. 22). In der Inschrift ist er bezeichnet als Aufseher der alten Sakristei (und damit auch der Marienkirche) und zugleich als Vicepleban von Reutlingen. Wir wissen somit, daß er erster Geistlicher an St. Marien und zugleich Inhaber der Pfarrei Reutlingen war (mit dem Titel „Vice-Pleban“ wegen des Patronats von Königsbronn). Demnach erscheint St. Marien als Pfarrkirche der Stadt um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Die betreffende Inschrift (f. Württ. Jahrb. 1862) lautet:

Wernerus . vicepleban . t. ruteling . proquator istius sacristie †  
 vt brevi d } icam wernerus . nomen . hab } ebat  
 istam basil } qui . depingi . faci }  
 et non . huc . intret . nisi . pro se . quilibet oret † ).

a. 1429 heißt trotzdem wieder St. Peter die „Pfarrkirche“ (a. a. O. S. 25). Sie war auch thatfächlich Pfarrkirche, aber nicht mehr für die Stadt R., sondern für die benachbarten Ortschaften Degerfchlacht und Sickenhaußen; fo bis ins 16. Jahrhundert hinein (Gayler a. a. O. nach Beger-Füßing).

a. 1403, 1407 „U. Frauen Kapelle“ (S. 19).

a. 1494, 1496 ist die Rede vom Kirchthurn bei St. Marien (abgedruckt bei Haßler a. a. O.).

a. 1516 von einem „Brüel bei der Pfarrkirche“, womit nur die freigelegene Peterskirche gemeint sein kann; ebenso

a. 1521 von der „St. Peters Pfarrkirche“.

a. 1528 noch redet die bischöfliche Vorladung, welche an Alber und Genossen ergeht, beharrlich von: „U. Frauen Kapelle“ und „St. Peters Pfarrkirche“.

Die Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts betrachten offenbar die Marienkirche ihrer Tage als eben jene „Kapelle“, von deren Gründung sie erzählen.

Haßler aber findet in der verschiedenen Bezeichnung einen Widerspruch und versucht, ihn auf folgende Weise zu lösen: Der ursprünglich als Marienkapelle im romanischen Stil begonnene Bau wurde später zur Pfarrkirche bestimmt und dementsprechend umgebaut und erweitert, und zwar um 1275 oder 1300 und demgemäß in dem damals herrschenden gotischen Stil.

Derartiges ist ja vorgekommen; bei der Frauenkirche zu Eßlingen und vielleicht auch bei der sog. Kapellenkirche in Rottweil wurde eine Kapelle in eine Kirche verwandelt und gewiß hat man, wenn thunlich, überall Teile des alten Baues in den neuen hineingezogen. Allein wie der Augenschein lehrt (auch Haßler sieht es so an), war die fragliche romanische „Kapelle“ schon ursprünglich mit 2 Chortürmen im Umfang der heutigen angelegt. Ein solcher Bau kann aber nur dann eine Kapelle genannt werden, wenn diese Bezeichnung in einem weiteren Sinn gebraucht wird, als dem uns heute geläufigen [wonach eine Kapelle (capella, sacellum) ein bloßes Bethaus ist, oder mit Ottos Definition „ein gottesdienstliches Gebäude, welches bloß zum Gebet oder Privatgebrauch bestimmt ist.“] Vielmehr muß es schon ursprünglich zur Kirche bestimmt gewesen sein, in welcher die Sakramente öffentlich verwaltet wurden.

Kapelle aber konnte, ja mußte es zuerst genannt werden im Unterschied von der alten Pfarr- und Hauptkirche St. Peter. Diese geschichtlich ursprüngliche und deshalb auch offizielle Benennung blieb dann, im volkstümlichen Sprachgebrauch wie im amtlichen, an den Gebäuden haften, nachdem sie ihren Rang schon vertauscht hatten. In baugeschichtlicher Hinsicht kann aus der alten Benennung „Marienkapelle“ nichts gefolgert werden.

Ein kurz zu widerlegender Irrtum knüpft sich an die alte Sakristei, die sog. „alte Trifftkammer“. Gayler behauptet (I S. 19), „daß in der öflichen Eck [nämlich der Marienkirche] noch unverkennbar nach Stil und Bauart der Rest einer Kapelle in unserem Sinn, und zwar einer älteren als die Kirche, sich zeigt. Diese wurde, wie es in die Augen springt, in den Bereich der Kirche gezogen. Tritheim deutet darauf hin, wenn er sagt: sie bauten eine neue Kapelle von Grund auf.“

Was in die Augen springt, ist vielmehr, daß der (teilweise) romanische Turm älter ist als die Kirche mitfamt der vermeintlich älteren Kapelle; nämlich Überrest der ersten (romanischen) Anlage der Kirche. Wenn man dem Wortlaut bei Tritheim überhaupt Gewicht beilegen will, so befagt er eher, daß eine ältere Kapelle nicht daftand (novam capellam extruxerunt). Dasselbe gilt von dem urkundlichen Zeug-

nis, auf welches Gayler sich beruft, daß nämlich im 15. Jahrhundert Stiftungen vorkommen für den Katharinenaltar „in der alten Trifch- oder Triftkammer (tresor) neben U. Frauen Kirche“ (a. a. O. S. 19). „Alt“ heißt diese Triftkammer im Vergleich nicht mit der Kirche, sondern mit der andern Triftkammer oder Sakristei auf der Nordseite. Dies lehren schon die gotischen Formen der beiden Anbauten, wenn sie gegeneinander gehalten werden.

Damit ist nicht ausgeschlossen, daß in alter Zeit schon, vielleicht in Verbindung mit den Steinhäusern eine Kapelle diesen Platz einnahm. Die romanischen Tierfiguren, die im südlichen Chorturm eingemauert sind, könnten davon herrühren. Denn sie erklären sich doch besser als Überbleibsel eines abgegangenen Baues (wie diejenigen an der Tübinger Jörgenkirche), denn als Stücke eines unvollendeten, als was wir doch den heute noch vorhandenen romanischen Bauteil unserer Kirche ansehen müssen.

Aber, wenn doch ein Unterschied zwischen älteren, romanischen und jüngeren, gotischen Teilen vorliegt, könnte nicht der Wechsel zusammenhängen mit dem Gelübde und dem dadurch neu angefachten Baueifer? Daß die nach der Umsiedlung in Angriff genommene neue Kirche, deren Bau während der Kriegszeiten ruhte, infolge des glücklichen Ausgangs der Belagerung in glänzenderer, neuer Weise fortgeführt wurde, ist nicht undenkbar. Auch in dem Bericht des Hugo von Reutlingen (unde subito pro magistro diete capelle edificande misserunt) kann man die Erinnerung an die damals beschlossene Berufung eines auswärtigen Meisters in der neuen gotischen Bauweise, wie in dem berühmten Wimpffener Fall, finden (vergl. Anm. S. 50).

Was wissen wir endlich noch über den oder die Baumeister unseres Münsters? Der gründliche Geschichtschreiber Reutlingens muß dazu bekennen: „nicht der leiseste Hauch der Geschichte antwortet uns“ (Gayler I S. 22). Zwar denkt er selbst an Erwin von Steinbach, aber diese Vermutung ist rein willkürlich. Allein von anderer Seite ist der Lichtstrahl in das Dunkel bereits hereingefallen, welches unseren Meister bisher umhüllte. In dem schon erwähnten „Meister Peter von Rühlingen, Steinmetz“, hat Klemm schon früher den Urheber der St. Nikolauskapelle vermutet (in Hänfelmanns Illustr. Gesch. v. Württ.). Diese Kapelle ist inschriftlich im Jahr 1358 geweiht (anno domini M.CCCLVIII incepta est. hec. capella. in honorem. sancti nicolai. et in die s. urbane. pape †.; zu „incepta“ vergl. Gayler a. a. O.). Die allgemeine Übereinstimmung von anderwärts berechtigt uns schon an und für sich, die gleichzeitigen Bauten eines Orts, wenn sie demselben Gebiet der Baukunst angehören, einem Meister, oder, was fast ebensoviel ist, einer Bauhütte zuzuschreiben.

## 2. Die späteren Schicksale des Baues.

Im Jahr 1494 traf ein Wetterschlag den sog. „Wendelstain“, d. h. den Hauptturm, und zerfchmetterte dessen Spitze bis herab zum oberen Umgang (Crufius III S. 498). Die Reutlinger wenden sich am 27. Juni 1494 an den Rat von Eßlingen mit der Bitte, ihnen den dortigen Werkmeister zu schicken. Dieser muß aber nur Rat erteilt haben — sagt Gayler —, denn am 19. März 1496 schreibt Reutlingen wiederum nach Eßlingen, der hiesige Werkmeister, Peter von Breifach, habe den Kirchturm aufgesetzt, und bittet, den Eßlinger Werkmeister, der ihn auch gesehen habe, zur Befichtigung der Arbeit zu schicken (die Urkunden aus dem Eßlinger Archiv abgedruckt bei Haßler, Korr.Bl. 1859). Es handelt sich hier um Matth. Böblinger, der höchst wahrscheinlich damals schon Kirchenmeister in Eßlingen

war (vergl. Vjhrsh. V, 1882). Übrigens hat er, nach dem Wortlaut des Schreibens, hier nicht selbst thätig eingegriffen. Von dem bei dieser Gelegenheit genannten Werkmeister Peter von Breisach in Reutlingen läßt sich mit Bestimmtheit nichts Weiteres nachweisen. Vielleicht sind die spätgotischen Apostelbilder über den Strebepfeilern des Seitenschiffs sein Werk. Ein großer Brand im Jahr 1506, der in der Stadt gegen 150 Häuser zerstörte (Crufius), scheint die Kirche nicht ergriffen zu haben. Die Jahreszahl 1507 am Gewände eines Stiehbogenfensters im dritten Geschoß des Hauptturms bezieht sich wohl auf den Durchbruch dieser Fensteröffnung.

Die Reformation brachte einige bauliche Veränderungen, wie anderwärts, Einbau von Pörkirchen u. Ä. Wir wissen aber auch von einem Bildersturm um 1531. Fizion berichtet davon: „Darauff Reitlingen also bald / Ihr kkirchen reformirtt der gftalt.“ Die Reformation bedeutete bei der alten Peterskirche, der Minoritenkirche und verschiedenen Kapellen (St. Leonhard, Johann-Bapt.) den Abbruch, bei der Nikolauskapelle ein Abtragen des Turms (d. h. Dachreiters), nachdem schon zuvor an diesen Gebäuden die Glocken abgenommen und auf die Thortürme verbracht waren (vergl. Gayler S. 420, 459 f. zu Beger-Füfing).

Die Marienkirche wurde wenigstens „ußgefeibert gantz von abergläubischer Substantz“. Dabei müssen verschiedene Kunstwerke zu Grunde gegangen sein. Die Altäre, „deren es Vil dorinnen hett, vurden nidergriffen frey. Die Bilder riß man veg mit gfpött / zerbrach, zerfchlueg sie mitt Unfueg, var ziemlich frevlich ghandlett gneg.“ Die Bilderstürmerei war demnach ein Werk des Pöbels. Manches wurde aber auch auf obrigkeitliche Anordnung hin entfernt, wie aus dem Schriftwechsel der Stadt mit dem Vikar von Pfullingen hervorgeht (Gayler I, 421 f.).

Unter den zerstörten Werken ist insbesondere ein Holzgeschnitztes Triumphkreuz zu nennen, weithin bekannt als der „große herrgott z'Rrittling“.

Das Meiste ist übrigens doch wohl erst später durch die Feuersbrunst zerstört worden. Die Stadtkirchen behielten ja allerlei von dem katholischen Kirchenschmuck bei, wenn es durch Größe oder Kunstwert bedeutend war. Auch die Reutlinger Marienkirche bewahrt noch im Gewölbe des Pfennigturms alte Meßgewänder u. a. Alte gotische Kelche sind noch im Gebrauch (1 Abbild. in Hänfelmanns Illustr. Gesch.); in der alten Sakristei ist das Lavabo u. a. noch erhalten. Auch der erzkatholische Fizion preist den goldschimmernden Altar und das heilige Grab noch mit andächtigen Worten.

Wir können die nachmals zu Grund gegangenen Kunstwerke wenigstens verzeichnen nach den Knittelversen Fizons.

Der Chor war mit einem Eifengitter abgeschlossen, mit gemalten Fenstern, vielleicht auch Wandmalerei geschmückt („gar sehen Überall“). Der Hochaltar mit vergoldetem Schnitzwerk oder mit Goldgrund prangend, enthielt Darstellungen aus der Leidensgeschichte. Die Gewölbekappen waren mit „sehenem Gemähl und laubwerckh zierrt“ und zwar von der Hand eines Reutlingers: an einem Schlußstein waren die Namen umgeschrieben: Hans Syrer Mahler, Erhardus Wölflin haylgempfer, Sebastian Ergentzinger Anno 1530 (Crufius, Paralip. 59). Dieser Hans Syrer soll sich durch das Altarwerk in Rübgarten als ein ziemlich mittelmäßiger vaterländischer Künstler ausweisen (Württ. Jahrb. 1862).

Im Chor hing noch ein größeres Tafelbild mit Darstellungen der Geburt, Passion, Auferstehung Christi, vielleicht ebenfalls an einem Flügelaltar. Ganz besonders rühmt der Chronist die „herlich sehene kantzelt im mittleren Gang, von sehenem Stain und Bilderwerckh“. Sie war getragen von einer Simsonfigur als Fuß und auf dem Schalldeckel geziert durch den Pelikan, der: „Den Jungen zur Speiß

öffnet die Brüstung“. Die Simsonfigur ist als Kanzelfuß in der Renaissance beliebt (Beisp. Villingen).

Eine Orgel mit über 16 Registern (welche, wie zum Teil die Glocken, durch ein Geschenk der Stadt Ulm seit dem großen Brand ersetzt ist) stand an der Stelle der heutigen Orgelbühne. Ihre Einfassung muß prunkvoll gewesen sein, im Stil eines Tabernakels gehalten („mit 3 Thürnen“), mit dem Reichs- und dem Stadtwappen inmitten reicher Vergoldung und Bemalung. Der „Mahler“ [und Verfertiger des Gehäuses?] war Markus Aftfalk von Hall (vergl. Vjhrsh. XII, 1.). Der Orgelbauer Hieronymus Schurftab von Nürnberg (Insehrift bei Crusius mit der Jahrzahl 1509).

Eine kleinere, „alte“ Orgel befand sich außerdem, nach Fizion, „gleich gegenüber ob der Kanzel“; ein dort befindliches eisernes Band mag noch davon herühren. Vermutlich war ursprünglich die große Fensterrose freigehalten und das zweite Turmgewölbe bildete eine gegen das Schiff offene Halle, wie im Freiburger und Ulmer Münster.

Noch ist ein Wort über das Bild auf dem Hauptturm zu sagen. Wenn in der Formenlehre von Laib und Schwarz (S. 67) behauptet ist, daß das Bild der hl. Jungfrau ehemals den Turm unserer „Frauenkirche gekrönt habe, dann aber aus Abneigung gegen die Königin der Heiligen, ihr Bildnis durch Anheftung zweier Flügel in einen „Genius der Andacht“ verwandelt worden sei, — so kann hiegegen auf die Angabe Hugos von Reutlingen aus der Zeit der Einweihung („angelus deauratus superpositus“) verwiesen und an die biblische Bedeutung des Windengels (Psalm 104) erinnert werden.

Was die Stürme der Reformation und des dreißigjährigen Kriegs verschont hatten, sollte in Friedenszeiten dem türkischen Elemente zum Opfer fallen. In der Nacht des 23. September 1726 erhob sich im nordöstlichen Teil der Stadt eine Feuersbrunst, welche fast zwei Tage währte und über die Hälfte der Häuser niederlegte, darunter das Rathaus. Verschont blieben die Nikolauskapelle und die Klosterhöfe im Südwesten der Stadt. Die Marienkirche wurde zeitig ergriffen, dem Anseheine nach vom Norden her. Die Glocken des Hauptturms gerieten ins Schmelzen und zerfchlugen im Herabfallen die Gewölbe (Gayler II, 290 ff.). Die Kirche selbst brannte im Innern vollständig aus.

Ein „kurtzer, höchst thränenvoller Bericht“, der bald veröffentlicht wurde, giebt eine ausführliche Darstellung des Schadens. Gayler verzeichnet ihn so: der hohe Glockenturm war innerlich ganz „abgeschält“, die Schwibbögen zerfprengt, das obere [d. h. Mittelschiff-] Gewölbe unverfehrt [in den meisten Feldern]. Über die Hälfte des Tuffteingewölbes rechts vom Eingang bei den Glocken [d. h. in der Vorhalle] war eingestürzt, die zweite Säule auf dieser Seite war ganz zerfallen, die elf übrigen äußerst beschädigt. Unverfehrt blieb eigentlich nur die sog. Taufkapelle. Nach dem Brand soll der Turm noch eine Zeit lang wie weißglühend dagestanden sein. Man fürchtete seinen Einsturz und dachte schon daran, ihn in den übrigen Trümmerhaufen zusammenzuschießen; der Herzog von Württemberg verweigerte glücklicherweise das Geschütz.

Im Äußeren ging die Zerstörung hauptsächlich über die Nordseite. Der nördliche Chorturm, der sog. „grüne“, hatte vor dem Brand ein ganz anderes Aussehen, als heute, wie man aus den alten Stadtansichten von Merian und Dizinger sieht.

Noch vor Weihnachten wurde der Hauptdachstuhl wiederhergestellt. Am 8. Februar verlas und genehmigte man die Pläne, die im Archiv der Stadt noch teilweise vorhanden sind.

Noch in demselben Jahr wurden die Säulen erneuert. Die Oberleitung hatte der Werkmeister Michael Rothacker von Eßlingen, die [nur allzu umfangreiche] Stuck- und Tüncherarbeit der Bildhauer Schweizer aus Deggingen.

Von ihm rührt die seiner Zeit viel bewunderte jetzige Kanzel her. Die Gewölbe wollte man anfangs aus Backsteinen wiederherstellen, sie fielen aber wieder ein und so wurden die „zwei unteren rechts und links“ abgebrochen [zum größten Teil] und „von Holzwerk neu gemacht, das sich zur Verwunderung gut bis heute erhalten hat“ (Haßler, Jahrb. 1859).

Hier ist auch der Erneuerungsarbeit zu gedenken, die seit 1826, insbesondere unter der Leitung des † Baurats Rupp in den Jahren 1845 ff. und 1865 ff. betrieben wurde. Sie hat sich über den ganzen Bau, innen und außen, erstreckt und so sind nicht nur unzählige Quader, sondern auch viele Zierteile neu ersetzt. Neu ist die große Fensterrose und das Stabwerk der Schaufseite, die sämtlichen Fenster der Seitenschiffe [mit alleiniger Ausnahme des ersten von Südwest] bis aufs Gewände. Zum Vorbild wurden hiebei die fast unverfälschten Chorfenster genommen, doch haben sich auch spätgotische Formen eingeschlichen. Neu sind ferner die Gewölbeflußsteine (nach Heideloffschen Mustern), bis auf diejenigen unter den Chortürmen; zahlreiche Fialen, Krabben und vieles an den Pforten, besonders den seitlichen.

Vieles bleibt der geplanten großen Erneuerung.

### 3. Untersuchung des Bauwerks auf seine Entstehung.

Haßler in seinem Vortrag über die Marienkirche (Korr.Bl. 1859) hat zuerst auf die verschiedenartigen Bestandteile am Chor dieser Kirche hingewiesen. Auf den ersten Blick gewahren wir im Innern an den Chortürmen romanische Bauteile, nämlich Rundbogen mit breiter Laibung und Pfeilergewölben. Unter jedem Turm öffnet sich ein solcher Bogen gegen den Chor und ein zweiter gleichförmiger gegen Westen. Hiezu kommen in den beiden östlichen Ecken des Chors Eckpfeiler von romanischer Gliederung, unter Mannshöhe abgefeilt. Ähnliche befinden sich in den beiden Westecken des Chors bei den Türmen; hier kommt zweimal der Schaftring des sogenannten Übergangsstils vor. Auch diese Eckpfeiler sind in gewisser Höhe abgefeilt und in gotischen Formen fortgesetzt. Nur in der südöstlichen Ecke findet sich auch oben ein romanisierendes ikonisches Kapitäl.

Nimmt man dazu die rundbogigen Wandnischen nebst Thüröffnung in der südlichen Chorwand, ferner die halbrunden Schildbögen und die rechteckig gebildeten Gurten der Kreuzgewölbe unter beiden Türmen und endlich die romanisch gegliederten Wandpfeiler, welche den Gurtbogen zwischen den Türmen tragen — so können wir nicht zweifeln, daß der Anfang eines romanischen Chorbaues vorliegt. Alles andere im Chor, das zehnteilige Fächergewölbe, Rippen und Dienste, auch die Fenster, ist frühgotisch, entsprechend den (bis auf die Westseite) überall gleichartigen Formen des Schiffs.

Ebenso sieht man am Äußeren der Chorpartie Romanisches. So die beiden, schweren Türme schon in ihrer viereckigen Grundform, die beiden Greifenfiguren in der Südwand des Pfennigturms (Haßler a. a. O.). Als entscheidendes Zeugnis können wir den Hinweis auf den Sockel hinzufügen. Er zeigt romanisches Profil (mit dem Rundstab) am Chor und den beiden Türmen, während die beiden Seitenkapellen und die Ecktrebepfeiler am Chor den Sockel mit dem Langhaus gemeinsam haben, den gotischen doppelten Wasserfchlag.

Alfo der rechteckige Chor und die viereckigen Chortürme find miteinander angelegt worden, vor den übrigen Teilen, und zwar genauer in der Zeit des Übergangsstils.

Es fragt sich nun: find dies die Überreste eines abgegangenen Baues, oder nur die Spuren einer älteren, im Laufe der Arbeit aufgegebenen, Bauweise? ferner: welches war die ursprüngliche Gesamtanlage und was wurde im Jahr 1247 nach der Überlieferung begonnen, der ganze Bau im Übergangsstil, oder nur der Neubau im gotischen Stil?

Die Verbindung der in Rede stehenden älteren Bauteile mit jüngeren zeigt, daß der ursprüngliche Bau unvollendet blieb, wie wenn die Arbeit plötzlich unterbrochen worden wäre. Die Eckfäulen im Innern bezeichnen genau die Höhe, welche der angefangene Bau an verschiedenen Punkten schon erreicht hatte. Es ist anzunehmen, daß die Kirche, wie üblich, in den östlichen Teilen begonnen und bereits über Sockelhöhe, am höchsten auf der Südseite, aufgeführt war, als eine Unterbrechung, jedenfalls eine Änderung im Bauplan und ein Wechsel des Baustils eintrat, wie es in jener Zeit wohl vorkam. So erklärt sich manche Eigentümlichkeit der jetzigen Choranficht. Vor allem der ungewöhnliche Grundriß des Chors, der mit dem Brauch der Cistercienser nichts zu schaffen hat. Er ist ein Erbstück aus der romanischen Zeit wie die besondere Form des Chors bei den Münstern von Straßburg und Constanz. So erklären sich ferner die schwachen Füllmauern auf allen Seiten des Chors und die nachträglich angefügten Eckstreben. Der gotische Baumeister hatte die beträchtliche Mauerstärke, wie sie von seinem Vorgänger schon angetragen war, nicht nötig, er behielt diese nur an den Stellen bei, wo einer der Gewölbeteile ansetzte; im übrigen genügten leichte Füllmauern, die nach oben durch einfache Ausladung bis zur Stärke der belasteten Mauerteile gegen das Dachgefims abgeschlossen wurden. Indem er diese zurücktretenden Teile mit einem Blendstabwerk überspannte, an der östlichen Giebelwand, gewann er dazu eine reizvolle Verzierung.

Die mächtigen Strebepfeiler an den beiden Chorecken erinnern an diejenigen am südlichen Querflügel des Straßburger Münsters, oder am Chor der Klosterkirche in Bebenhausen. Sie sind offenbar nachträglich angefügt und bezeugen dies auch durch ihre gotischen Sockelprofile und Steinmetzzeichen und durch ihre abweichenden Lagerfugen.

Haßler ist der Ansicht, daß nach der Belagerung von 1247 „die beabsichtigte Kapelle, welche, infolge des eigentümlichen Gelübes mit dem Sturmbock, in für eine Kapelle großartigen Dimensionen angelegt werden mußte, — für jene Zeit nur in spätromanischen Formen ausgeführt werden konnte und zwar einschiffig und in Kreuzesform. — Diese, jedenfalls schon zu einem bedeutenden Punkt fortgeführte Marienkapelle müßte nun, um die Wende des Jahrhunderts, im gotischen Stil zur Pfarrkirche umgebaut bzw. erweitert worden sein.“

Das Gelübe mit dem Sturmbock und die Frage: Kapelle oder Kirche? sind schon beurteilt. Daß die Kapelle oder Kirche niemals einschiffig angelegt war, lehrt die Untersuchung des Bauwerks selbst und die vergleichende Baugeschichte. Ein einschiffiger Bau, in welchem zwei Chortürme die Stelle der Kreuzvorlage vertreten, ist überhaupt sicherlich eine Seltenheit. Bei der Marienkirche in Reutlingen beweisen aber die Rundbogen, die an beiden Türmen, wie gegen den Zwischenraum, so auch gegen die Seitenschiffe nach Westen sich öffnen, daß schon ursprünglich entweder ein Querschiff, oder aber Seitenschiffe beabsichtigt waren. Weitere Spuren weisen auf das letztere. Die Sargmauern des Mittelschiffs sind mit dem Mauerwerk der Chortürme nicht durchaus bündig; dagegen ist ein Ansatz zur Sarg-

mauer des Seitenschiffs am südlichen Chorturm wohl erkennbar über dem Dach des jetzigen Seitenschiffs. Die romanischen Seitenschiffe wären wohl höher geworden, als es die gotischen jetzt sind. Darauf weist ein Gewölbdienst in eben demselben Seitenschiff am Turm, der in dem Anfaß des Gewölbs sich scheinbar verliert, über demselben aber wieder zum Vorschein kommt unter dem Dach. Desgleichen vielleicht ein Spitzbogen an eben derselben Turmwand über dem Dach, der aus horizontalen Lagern, nicht aus Keilsteinen gebildet ist und als Falz über das laufende Mauerwerk hervortritt.

Derselbe Turm zeigt die Spuren eines weiteren bemerkenswerten Bauteils. Die Entlastungsbögen an der Ostseite beider Chortürme müssen zum Schutz irgend einer Maueröffnung bestimmt sein. Fenster sind aber nicht darunter und die Thüren, welche in die Kapellen östlich münden, sind klein und schmal mit geradem Sturz. Diejenige am südlichen Turm ist sogar erst nachträglich eingebrochen, denn sie hat ein Wandgemälde in der Sakristei teilweise durchschnitten und zerstört. Dieser Kapellenanbau hatte, weil zur Tristkammer [Schatzkammer, Trefor] bestimmt, ursprünglich nur vom Chor her einen Eingang. Andererseits sieht man um eben jene Thür herum wieder die Spuren einer größeren Öffnung in Gestalt eines halbkreisförmigen Risses auf der andern Seite der Turmwand, in der sog. Taufkapelle. Auch das Gefims bricht hier rechts und links bei dem Riß ab. Hier war offenbar ursprünglich eine Apfis, die in der gotischen Zeit zugemauert und zu einer Tristkammer erweitert wurde. Es wird dadurch vollends bewiesen, daß der äußere Sockel der romanischen Chormauer, welcher im Fußboden der später angebauten Sakristei noch sichtbar ist, hier in der nordwestlichen Ecke einen Winkel mit auswärts gekrümmtem Schenkel bildet; es ist der Anfaß zum Sockel der Apfis. An Stelle der jetzigen Kapellen schloß sich auf der Ostseite beider Türme eine Apfis an. Genau so war es wohl bei der Dionysiuskirche in Eßlingen, welche nach Geschichte und Bauart unserer Marienkirche mehrfach verwandt ist.

In Verbindung mit der Anordnung der im Unterstock offenen Chortürme gewährte diese Anlage eine Art von Nebenhören.

Was von der ursprünglichen Anlage der Marienkirche vorhanden ist, läßt demnach auf einen Grundriß dieser Art schließen: Ein quadratischer Chor ohne Apfis, mit einem Kreuzgewölbe (vielleicht schon im Spitzbogen, wie der Triumphbogen) überdeckt. — Er bezeichnet die Breite des Mittelschiffs. Flankiert wird er durch zwei quadratische Türme, die im Unterstock gegen das Mittelschiff, wie gegen das Seitenschiff, und östlich gegen eine halbkreisförmige Apfis sich öffnen. Sie bezeichnen auch die Breite der Seitenschiffe.

Diese Anlage mit Chortürmen am Ende der Seitenschiffe scheint typisch für die städtischen Pfarrkirchen in Schwaben, die gegen das Ende der romanischen Periode entstanden. Rein ist sie uns zwar nirgends erhalten. Die beiden durch Baueifer ausgezeichneten Perioden unserer heimischen Kunstgeschichte im 14. und 15. Jahrhundert haben vieles umgestaltet. Aber gerade die Turmpaare haben sich um ihrer massigen Konstruktion willen da und dort erhalten. Sie finden sich als Spuren einer älteren Anlage:

1. an der Dionysiuskirche in Eßlingen,
2. der Stadtkirche in Weil,
3. der Stiftskirche in Stuttgart,
4. der Stiftskirche in Backnang,
5. dem Münster in Freiburg (ursprünglich städtische Pfarrkirche),
6. der Marienkirche in Wimpfen a. B.

Vielleicht weisen auch die Kilianskirche in Heilbronn, die Heiligkreuzkirche in Gmünd, die Oberhofenkirche zu Göppingen auf eine ältere Anlage dieser Art zurück; und das Ulmer Münster würde dann geradezu eine Ausnahme bilden, wenn dort die ältere Grundlage fehlt.

Aus älterer Zeit findet sich diese Anlage der Chortürme bei der Pelagiuskirche zu Rottweil-Altstadt und der Kirche zu Heubach und bei den Benediktinerkirchen zu Murrhardt und Ellwangen. Sie mag auch von den Benediktinern ausgegangen sein. Jedenfalls empfahl sich diese Anlage der Glockentürme für die besonderen Anforderungen des mittelalterlichen Gottesdienstes (vergl. Viollet-le-Duc, Diction. I S. 168. Art. Architecture S. 10).

Wann und woher kam die gotische Bauweise in die Reutlinger Hütte?

Steht ihr Eindringen im Zusammenhang mit den Ereignissen von 1247? Für die letzte Zeit des Baues haben wir einen Meister gefunden in Peter von Reutlingen zu Bebenhausen. Auf seine Zeit weisen die westlichen Teile des Baues, besonders der Turm, hin. Wann sind aber die Teile entstanden, welche die Merkmale eines älteren gotischen Stils zeigen? Hierauf muß eine baugeschichtliche Umchau antworten.

Die ersten, rein gotischen Kirchen in Schwaben, von denen wir wissen, sind von den Bettelorden aufgeführt worden. So bauen in Eßlingen ums Jahr 1250 die Minoriten, von 1233 bis 1268 die Predigermönche ihre Kirche, und um dieselbe Zeit scheint die frühgotische Barfüßerkirche in Ulm errichtet. Ein frühgotischer Bau war demnach ohne Zweifel auch die 1248 erbaute Kirche der Franziskaner in Reutlingen (1259 nach Boffert).

Diese Ordenskirchen in ihrer vereinfachten gotischen Bauweise, wie sie anscheinend gleichzeitig auf italienischem, französischem und deutschem Boden auftauchen und rasch sich verbreiten, müssen aber als eine abgeforderte Gruppe behandelt werden, deren Besonderheit man füglich als Stil der Bettelorden bezeichnen könnte. Dies im Gegensatz gegen einen Münsterstil, d. h. die reichere Bauweise der großen Prachtkirchen, wie er an den französischen Kathedralen ausgebildet war und von dort offenbar direkt zu uns verpflanzt wurde. Denn das letztere wenigstens ist aus dem vielbesprochenen Bericht des Burkhard von Hall über den Bau der Wimpfener Stiftskirche mit Sicherheit herauszulesen.

Von den bedeutenden Bauhütten dieser Gattung in unserer Nachbarschaft, Straßburg, Freiburg, Regensburg, steht keine in beglaubigtem Zusammenhang mit unsern Bauten.

Die Stiftskirche in Wimpfen i. Tb., zwischen 1268 und 1280 entstanden, hat andersartigen Grundplan und andere Formenbildung im einzelnen.

Die Dionysiuskirche in Eßlingen verleugnet, was diesen Zeitraum betrifft, ihre Verwandtschaft mit der Reutlinger Pfarrkirche. Ihre frühgotischen Teile fallen zwar in die fragliche Zeit. (Schnaase setzt den Umbau offenbar nur wegen der rein gotischen Paulskirche schon um 1233 an.) Aber auch hier ist es wieder ein anderer frühgotischer Stil.

Die Cistercienserkirche zu Salem (Salmannsweiler) (1282—1311) scheint ebenfowenig der unfrigen verwandt.

Die Kirche zu Leonberg (1250—1280?) und die verwandte zu Tiefenbronn, desgleichen die zu Owen und die genannte zu Eßlingen haben achteckige Säulen, und solche weisen allerdings im allgemeinen auf die Übergangszeit zurück (Kugler). Auch die Reutlinger Kirche hat solche Säulen, aber die Achteckform ist hier nicht ursprünglich.

Die frühgotischen Teile der Kilianskirche in Heilbronn und der Regiswindiskirche zu Lauffen mögen sich an das Vorbild von Wimpfen an-

schließen (Landesbefchr.). Was sonst von frühgotischen Kirchenbauten bei uns erhalten blieb, ist Bruchstück.

Wie der gotische Stil in Schwaben eindrang, das läßt sich nicht mehr an den Denkmälern ablesen. Kein Wunder, da das Land allein fünf Sprengeln angehörte, der vielen Landstände nicht zu gedenken.

Die Möglichkeit einer zusammenhängenden Übersicht haben wir erst im 14. Jahrhundert. Diese zeigt uns durchweg schon einen reifen, eigenen Stil Schwabens. Nur Maulbronn geht für sich. Andererseits hebt sich von den übrigen Werken der schwäbischen Gotik eben unsere Marienkirche, zusammen mit der Kapellenkirche in Rottweil, durch einen engeren Anschluß an die französische Bauweise ab, so daß man geneigt sein muß, sie schon um deswillen an die Spitze der Reihe zu setzen. Was wir sonst noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an Kirchenbauten entstehen sehen, fügt sich dieser Reihe ein. Die Verwandtschaft ist augenscheinlich, hier muß eine schwäbische Schule vorliegen. Sie hat ihr Gepräge der ganzen weiteren Entwicklung bis in die Spätgotik hinein mitgeteilt.

Zu nennen ist hier: Von Bebenhausen das Chorfenster und das Sommerrefektorium aus dem Jahr 1335. Beide, obwohl hinsichtlich der Gliederung des Stab- und Maßwerks zu den Mustern des reinen Stils gehörig, bestätigen doch die Wahrnehmung, daß die schwäbische Schule früh schon zu den Formen der Spätgotik neigt. So im Maßwerk des Chorfensters die Verwendung des sphärischen Vierecks, im Refektorium neben der kunstvollen Gewölbkonstruktion manches im Maßwerk, namentlich die Verwendung von Kreissegmenten an Stelle des Spitzbogens, die uns auch an den Fenstern und dem Blendstabwerk der verwandten Bauten in Reutlingen, Rottweil, Gmünd auffällt. Wenn Meister Peter von Reutlingen auch der Meister in Bebenhausen gewesen wäre, müßte die Ähnlichkeit nicht größer sein.<sup>3)</sup>

In Herrenberg wird am Anfang des 14. Jahrhunderts eine neue Pfarrkirche — wie es scheint an Stelle der älteren — erbaut (1315 Ablaß ad ecclesiae consummationem operis). Im Jahr 1336 aber, erzählt Sattler, sei sie zum andernmal von Grund aus erbaut und 1440 erweitert worden (im Zusammenhang mit der Erhebung zur Stiftskirche). Dem Bau des 14. Jahrhunderts gehört von dem jetzigen Bestand an: der Turmbau (später bedeutend verändert), der Chor und ein Teil der Umfassungsmauern. Diese Teile erinnern in Einzelheiten stark an die Reutlinger Kirche, so das alte Portal auf der Nordseite, der Spitzbogenfries unter dem Dachgesims. Auf diese Verwandtschaft fällt ein Licht durch den Umstand, daß Meister Peter von Reutlingen dem Kloster Bebenhausen Güter in der Nähe von Herrenberg zu „Gehay“ vermacht hat (Regeften b. Paulus).

Die älteste Baugeschichte der Eßlinger Frauenkirche ist noch zu unsicher, als daß bestimmte einzelne Teile für unseren Zeitraum in Anspruch genommen werden könnten. Einigermaßen entschädigt uns der Grundriß. Dieser (und der vielfach ähnliche des Ulmer Münsters) zeigt dieselbe Stellung des Westturms ins Schiff hinein wie unsere Marienkirche. Auch hier ist die Verwandtschaft keine zufällige.

Die Kapellenkirche in Rottweil, von welcher nur noch der Turm unverändert erhalten ist, wird auf 1350 angesetzt; doch 1364 erwähnt als „vor vielen Zeiten und manchen Jahren“ erbaut, vielleicht mit Bezug auf einen älteren Abgangsbau. Der Turm selbst bezeugt seine Herkunft aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Auch er gemahnt in seiner Struktur mit den fünfeitigen Treppentürmchen zu beiden Seiten der Vorderseite, an welchen Eckstreben und Rautenfenster ange-

<sup>3)</sup> Diese beiden Werke weisen nach Salem (Paulus, Bebenhausen). Dieses Kloster hat in Reutlingen seinen Hof. Unmöglich ist es nicht, daß ein Reutlinger dort gelernt hätte.

bracht sind, mit seinem, freilich jetzt ausgebrochenen, Stabwerk in den Giebelnischen und mit seiner Portalgliederung lebhaft an den Reutlinger Turm (Klemm, Vjb. 1882), während andererseits der Reichtum der Bildhauerarbeiten an diesem Turm der Ausstattung der Seitenportale an der Gmünder Heiligkreuzkirche nahesteht (ebenda).

Letztere gehört ihrer Entstehungszeit nach nicht mehr in diesen Zusammenhang. Sie ist begonnen 1351 (Inschrift), vollendet nach 1400. Als ihren Erbauer kennt man seit kurzem urkundlich den Meister Heinrich, gen. von Gmünd (Klemm, St.Anz. Beil. 15, 1887), den Stammvater der Familie Parler in Böhmen. Sicher ursprüngliche Teile sind von dem heutigen Bestand: der Kapellenkranz, die Außenmauern, die Gesamtanlage nach Ergänzung der zwei im Jahr 1497 (Inschrift) eingestürzten Chortürme. Die Westseite soll jünger sein als der Chorbau, aber noch dem 14. Jahrhundert angehören (Grueber). Die Heiligkreuzkirche ist Hallenbau, wie die genannten in Herrenberg und Eßlingen. Sie ist hierin (wie in der Chorbildung) sowohl in Franken (Hall, Nördlingen, Dinkelsbühl, Nürnberg), als in Böhmen (Prag, Kuttenberg, Kolin) nachgeahmt worden. Gehören diese böhmischen Bauten anerkanntermaßen einer von Gmünd ausgehenden Schule an (Grueber, Klemm) so gilt dies mittelbar, durch die Steinmetzenfamilie Roritzer, auch von jenen fränkischen; und mit großer Wahrscheinlichkeit darf die Reihe auch nach rückwärts auf die schwäbischen Hallenkirchen angedehnt werden. Es scheint, daß die Hallenform bei uns eben durch die fragliche Schule eingeführt ist. Vor dem 14. Jahrhundert hat Schwaben nur Basiliken; die Ausnahmen sind nur scheinbar, nicht ursprünglich (Lauffen, Owen). Hinsichtlich der Einzelformen bemerkt Grueber (Vjsb. I) an der Heiligkreuzkirche, wie an den Bauten der böhmischen Schule, eine gewisse Einfachheit und andererseits eine vergleichsweise frühe Anwendung von Formen der überreifen Gotik (Fischblasen- und Flammenmuster im Maßwerk, Halbkreise an Stelle von Spitzbogen, künstliche Gewölbeformen). Dies gilt auch von den schwäbischen Bauten. Es kennzeichnet eine Schule, die den fertigen Stil aus der Fremde bringt, aber frühzeitig in selbständiger Art weiterbildet. Einzelnes dieser Art finden wir auch an der Reutlinger Kirche, doch wenig. Sie bezeichnet eine der frühesten Stufen.

Von Bedeutung ist noch ein Bauwerk in Reutlingen selbst, dessen Entstehung noch in die Erbaugezeit unserer Kirche fällt, und das zudem wohl erhalten und inschriftlich datiert ist die Nikolauskapelle. Sie ist vermutlich gestiftet nach 1300 und laut Inschrift geweiht im Jahr 1358. Sie ist in einfachster Anlage aus Bruchstein errichtet, nur der dreiseitig geschlossene Chor aus Quadern. Merkwürdig ist das Maßwerk der Chorfenster, welches teils frühgotische Formen aufweist, teils willkürliche. Das Maßwerk ist schon aus kantigen Stäben in Birnform gebildet. Mit ihrem reichhaltigen und eigentümlichen Vorrat von Steinmetzzeichen erleichtert sie die Entstehungsgeschichte der Marienkirche in einzelnen Teilen. Die Zeichen der Kapelle decken sich größtenteils mit denjenigen am westlichen Turmbau der Kirche.

Die Steinmetzzeichen sind es auch, welche den vermuteten Zusammenhang einer schwäbisch-böhmischen Schule sicherstellen. An der Westseite des Reutlinger Hauptturms, und zwar an bedeutungsvoller Stelle: zu beiden Seiten der großen Fensterrose, findet sich ein wichtiges Zeichen, symmetrisch mit einem andern, das anscheinend durch kreuzweise Verdopplung des ersteren gebildet ist. Es kehrt wieder in den Gewänden der beiden zur Fassadengalerie führenden Thüren und ist sonst am Bau nicht gefunden worden<sup>4)</sup>.

<sup>4)</sup> Diese und andere Wahrnehmungen verdanke ich der freundlichen Mithilfe des früheren Herrn Stadtvikars Müller in Reutlingen.

Ganz daselbe Zeichen findet sich am Turm der Kapellenkirche zu Rottweil, und zwar wiederum an bedeutungsvoller Stelle: an den Konfolen unterm Bogenfeld des Hauptportals (Klemm). An beiden Bauten dürfen wir in diesem Zeichen die Urhebermarke eines bedeutenden Baubehlfers, ja sogar (da ein eigentliches Meisterzeichen im Schild sich an beiden Bauten noch nicht findet) das des Baumeisters erkennen. Dieser aber wird, zumal in Reutlingen, niemand anders sein, als jener Meister Peter von Reutlingen, der Steinmetz, der 1359 in Bebenhausen gestorben ist. Einen Beweis für seine Thätigkeit haben wir freilich bis jetzt nicht.

Dieses Zeichen zeigt nun aber die größte Verwandtschaft mit den Meisterzeichen der Parler von Gmünd, die in Böhmen thätig waren und von Schwäbisch Gmünd stammten, insbesondere mit dem des Meisters Peter im Prager Dom und dem seines mutmaßlichen Bruders Johannes am Freiburger Münster (Klemm, Vjsh. 1882). Das Verwandtschaftsverhältnis der verschiedenen Inhaber bestimmen wir mit Klemm dahin: Peter von Reutlingen ist der Oheim des berühmten Peter von Gmünd und Bruder des Heinrich von Gmünd, welchen die Inschrift unter der Büste Peters im Prager Dom als dessen Vater nennt; er ist ein Parler. Wo er gelernt hat, wissen wir nicht, allein es ist seinen Werken nach wahrscheinlich, daß es in Frankreich war. Woher die Familie stammt, ist auch nicht aufgeklärt, doch ist bemerkenswert, daß sie sich in Böhmen beharrlich „von Gmünd“ schreibt, ihre schwäbische Herkunft kundgiebt.

Wie die Heiligkreuzkirche in Gmünd den unverkennbaren Ausgangspunkt einer weit verbreiteten böhmischen Schule bildet, so steht die Marienkirche in Reutlingen an der Spitze einer stattlichen Reihe von schwäbischen Bauten in Herrenberg, Rottweil, Eßlingen, Gmünd, Ulm (vgl. Klemm, Vjsh. 1882). Es sind die Erstlingswerke jener großen Baumeisterschule, die in Prag, in Regensburg, Freiburg, Straßburg, Basel, Bern, Mailand wirkte; denn auch die Enfinger, die Böblingen, die Junker von Prag, die Roritzer sind aus der Schule der Parler hervorgegangen.

Die übrigen Steinmetzzeichen der Marienkirche bestätigen ziemlich genau die im Obigen gefundene Reihenfolge der einzelnen Bauteile:

1. Der Chor hat romanische Zeichen, wie sie sich ähnlich an den Türmen der Eßlinger Dionysiuskirche finden.
2. Schon andere stehen an den beiden Eckpfeilern des Chors (frühgotisch).
3. Am Langhaus und am westlichen Turmbau sind ziemlich dieselben Zeichen. Die Nordseite hat zum Teil andere als die Südseite.
4. Einige neue Zeichen erscheinen am Turmbau, sie berühren sich mit solchen von Rottweil und Herrenberg (Kapellenkirche, Stiftskirche).
5. Die letzte Gruppe bilden die Zeichen der nördlichen Sakristei, die sich an der Marienkirche sonst nicht finden, dagegen an der Nikolauskapelle, in Herrenberg und Owen.

#### 4. Einzelheiten des Bauwerks.

Der Grundriß der Marienkirche zeigt (nach Aufnahmen des † Stadtbaumeisters Zwißler) eine Unregelmäßigkeit, die unserer Auffassung der Baugeschichte zur Bestätigung dient und an die Stuttgarter Stiftskirche erinnert: Chor und Langhaus weichen in der Achse etwas auseinander, das letzte Joch vor den Chortürmen bildet ein verschobenes Rechteck.

Bemerkenswert ist die Anordnung des Hauptturms, die bei der Frauenkirche in Eßlingen und beim Ulmer Münster wiederkehrt (nach der wahrscheinlich ursprünglichen Anlage desselben.) Der Turm ist in das Langhaus hineingestellt,

über das erste Joch des Mittelschiffs. Dabei ist aber das erste Joch durch besonders starke Gurtungen als eine Vorhalle (in allen drei Schiffen) durchgeführt. Diese ist auch im Äußeren dadurch angedeutet, daß an den Flanken des Turms ein Vorbau über den Seitenschiffdächern heraustritt.

An den vier Ecken dieses Turmvorbaues erheben sich ebensoviele Pyramiden, die zwei hinteren den Mittelpfeilern der Fassade nachgebildet, die zwei vorderen bedeutender behandelt, als sechseckige Türme im kleinen. Sie sind neben dem Fassadengiebel, was die Filialen neben der Wimperge.

Das Mittelportal war ursprünglich durch einen Pfosten geteilt; jetzt umfaßt ein zopfiger Rahmen die Thür.

Im Gewände vertreten die drei Westportale mit ihrer trockenen Gliederung (in Birnstäben und Hohlkehlen) im Vergleich mit der Brautthür an der Südseite des Schiffs (mit ihren Zwergsäulen) deutlich den späteren Stil. Ebenso die beiden Fenster der Vorhalle im Vergleich mit den Lichtern des Chors und Langhauses, wie sie in der ursprünglichen Form am Mittelschiff erhalten sind. Dort kantige Profile, sphärische Vierecke im Maßwerk, hier Stab- und Maßwerk aus Rundstäben, gleichseitige Spitzbogen, Kreise mit Dreipässen und dabei die strengste Stufenordnung der Glieder; jeder Pfosten mit eigenem Kelchkapitel und Fuß (Plinthe und Sockel).

Die Chorfenster sind im Lanzettbogen überdeckt und zeigen im übrigen dieselben frühgotischen Musterformen wie diejenigen des Oberschiffs. Merkwürdig ist bei den drei Fenstern in der Ostwand des Chors, daß das mittlere die beiden andern überragt. Ist hier eine perspektivische Täuschung beabsichtigt, um den Chorfehluß als einen gebrochenen erscheinen zu lassen? (Beispiele verwandter Art bei Schnaase Poitiers: Cathedrale, Pavia: St. Michele.)

Aber diese Wirkung wäre doch durch das umgekehrte Verhältnis eher erreicht worden. Jedenfalls erschien dem gotischen Baumeister eine gleichmäßige Fensterreihe in der geraden Rückwand unendlich. Man muß übrigens anerkennen, namentlich, wenn man die Chorpartie von außen sieht, daß es ihm gelungen ist, die romanischen Anfänge so in seinen Plan hereinzuziehen, daß das Werk wie aus einem Gusse dasteht.

Die schweren, viereckigen Chortürme machen einen fast burgartigen Eindruck. Für die Bedachung freilich ist keiner der Baumeister verantwortlich. Sie datiert seit dem großen Brand.

Der nördliche, sog. „grüne“ Turm hatte vorher ein schlankes, achteckiges Zeltdach über vier Giebeln, hinter welchen Glocken hingen. Der südliche, sog. „Pfennigturm“ hatte schon damals ein niederes, vierseitiges Dach. Die jetzige geschweifte Dachform ist übrigens nicht ungünstig. Der Pfennigturm ist offenbar früher vollendet. Seine Fenster im Oberstock, je ein Paar auf den zwei freien Seiten, waren ursprünglich offen. Einzelne frühgotische Formen davon finden sich auch am Tübinger Thorturm in Reutlingen. Nach dem weitausladenden Dachgefims und den Wasserspeiern daran könnte man annehmen, der Pfennigturm sei auf einen Umgang angelegt gewesen.

Eine Sehenswürdigkeit ist das vollständige Strebesystem. Auch die frühgotischen Belastungsfialen am Mittelschiff, entsprechend denen der Eckstreben am Chor, sind merkwürdig. Die Tabernakel und Apostelfiguren der Strebepfeiler an den Seitenschiffen gehören der Spätzeit an.

Im Innern ist gleich die Vorhalle zu beachten, weil sie in einigen Ecken noch die ursprünglichen (im Schiff zerstörten) Gewölbdienste zeigt, Säulen mit Kelchkapitel, und vieleckigem Fuß (stellenweise nachträglich auf Rundform abgeschafft). Die Formen sind denen der Fensterpfosten gleichartig.

Erkennbar ist auch noch die ursprüngliche Form der Turmpfeiler und der entsprechenden Wandpfeiler. Im Kern kreuzförmig, sind sie ursprünglich durch leicht ausgekehrte Fasen mehrfach abgetrepppt und verlaufen ohne Kämpfergesims in die Quergurten. Nur für die Kreuzgurten sind besondere Dienste, gleich den vorerwähnten Eckfäulen, angelegt; diese mit Blätterkapitäl geschmückt.

Nach dem Brand wurden die Quergurten unterfangen und so auf die jetzige Halbachteckform gebracht. Entsprechend wurden die Pfeiler im Achteck überkleidet (aus Bruchstein mit dünner Verschalung) und ein Kämpfergesims angefügt, übereinstimmend mit dem Astragal der restaurierten Mittelschiffpfeiler.

Die achteckigen Pfeiler im Schiff wirken schon beim ersten Anblick störend.

Obwohl (nach fachmännischem Urteil) gar keine bedeutende Stütze bietend, wirken sie doch, eckig und ungegliedert zugleich, unleidlich plump. Achteckige Pfeiler sind im Übergangsstil bei uns nicht ungewöhnlich (vergl. Kugler). Die Dionysiuskirche in Eßlingen, wo sie vorkommen, könnte zu der Reutlinger Bauhütte immerhin in Beziehung gebracht werden. Übrigens sind jene Beispiele durchweg flachgedeckte Bauten und entbehren folglich der Wanddienste, die in der Marienkirche gerade so wenig zu den Pfeilern passen wollen.

Allein es läßt sich nachweisen, daß die ursprüngliche Pfeilerform hier anders war. Die hiesigen Pfeiler sind viel plumper als diejenigen der Dionysiuskirche; ihr Kämpfergesims ist glatt, während wir dort Bildkapitäle von halb romanischer Art sehen. Eine gewisse Ähnlichkeit in der Gesimsgliederung ist trotzdem nicht zu leugnen. Freilich haben die Reutlinger Astragalgesimse ebensoviel Ähnlichkeit mit den Krönungen der Pilaster, welche die hölzernen Gewölbrücken in den Seitenschiffen tragen und im Zopfstil aus Stuck geformt sind. Außerdem weist die Behandlung der Steinfläche an den Schiffpfeilern auf die neuere Zeit. Kurz, diese Pfeiler, wie die Gewölbrücken in den Seitenschiffen, sind umgeformt worden. Welches war aber ihre ursprüngliche Gestalt? Abbildungen des Kircheninnern vor dem Brand sind anscheinend nicht vorhanden. Eine mit dankenswerter Bereitwilligkeit von den zuständigen Behörden unterstützte Untersuchung hat folgendes ergeben: Die Pfeilerschäfte sind in der Hauptsache massiv, können also nur abgeschafft sein, nicht überkleidet. Aber eine Veränderung haben sie erlitten, wie die Behandlung der Flächen zeigt. Außerdem ragen bei dem östlichen Pfeilerpaar die oben anschließenden Wanddienste, die hier besondere Stärke haben, über den Umfang des Pfeilers und seines Kämpfers heraus und sitzen unsymmetrisch über ihm auf. Zum mindesten ist also für diese beiden Pfeiler eine Abschaffung erwiesen. Verschalung, wie sie an einigen Stellen durch Klopfen zu erkennen ist, mag nur da stattgefunden haben, wo die Pfeiler ursprünglich eine tiefere Kehlung hatten. An den Kämpfergesimsen sind von oben die Anstoßfugen wahrzunehmen. Dem entsprechend ergab eine Untersuchung des Plattenbodens die Spuren ursprünglicher Basen, in quadratischer Form und übereckgestellt, von größerem Umfang, als die heutigen Basen. Im nördlichen Seitenschiff aber fand sich, dicht neben einem der Pilaster, einer der ursprünglichen Dienste, Rundsäule mit Becherkapitäl. Daß die Pilaster nachträglich vorgelegt sind, beweisen auch die Archivakten von 1726, nämlich die Voranschläge des Werkmeisters Rothacker von Eßlingen und des Stuckarbeiters Schweizer. Darunter ist ein schematischer Querschnitt des Kirchenschiffs, worauf die Pfeiler nach der jetzigen Form eingezeichnet, die gotischen Wanddienste darüber punktiert sind. Auch ist die Rede davon, daß „Leßin“, d. h. Lifenen, Wandpfeiler angefügt werden müssen „nach dem Muster der Freyfäulen“. Von diesen letzteren, den Mittelschiffpfeilern, wurden 4 unter Rothackers Leitung neu aufgeführt [? offenbar

die erften beiderfeits vom Turm her gemeint]. Überhaupt follten „alle 14 verbrannten Säulen von Grund aus neugemacht werden“ nach Rothackers Gutachten. Schweizer aber verfpriht: „glatte und egale Ipsarbeit an allen Säulen, auch denen der Nebenkapellen [Seitenfchiffe] und Herstellung fchöner Kapitelle“. Daß der Werkmeister der Stadt Eßlingen den Plan ausgearbeitet hat, erklärt vielleicht die Wahl der Achteckform, indem der Restaurator, unfähig, die vielgegliederte urfprüngliche Pfeilerform wiederherzufstellen, fich an das einfachere Mufter in der heimatlichen Stadtkirche hielt.

Es findet mit alledem auch eine örtliche Überlieferung ihre Erklärung, welche von einer großen Veränderung weiß, die an den Säulen stattgefunden habe.

Fizion befchreibt dieselben als „fein, rund und schön ausg'hauen und lieblich anzufchauen“. Ein anderer Chronift, nach dem Brand, aber fagt (bei Gayler II, 290) von den Säulen: „daß deren [ehemals] theils von fechs, theils von noch fo viel Männern nicht wohl hätten umfaßt werden können“ und klagt, daß fie nun fo „dünn geworden“. Dies nennt Gayler „lächerlich abenteuerlich“, zumal da eine andere Überlieferung fie befchreibt als „zierlich gewunden und fo gefchmeidig, daß man fie beinahe mit den Armen umfaßen konnte“. Es ift dies offenbar nur ein Ausdruck dafür, daß die Pfeiler urfprünglich in verfchiedene Dienfte gegliedert waren, „durch daran herablaufende Säulehen“, wie schon Gayler vermutet. Die verwunderliche Angabe jenes anderen Chroniften, daß die Säulen den verfchiedenften Umfang gehabt haben, ift vielleicht darin begründet, daß die beiden letzten Pfeiler vor dem Chor und dem Quergang durch befondere Stärke ausgezeichnet waren, wie es in der Gmünder Heiligkreuzkirche der Fall ift und wie es die ftärkeren Wanddienste hier wahrſcheinlich machen.

Wichtige Spuren einer anderen Umänderung finden fich in der Vorhalle. Dort find an der nördlichen Wand, hinter dem heiligen Grab halb verdeckt, ein paar mit Arkaden ausgefetzte Nifchen unter dem Fenfter. Gegenüber finden wir unfchwer im Kalkbewurf noch in Riffen die Spur der beiden Spitzbogen, welche auch hier die Nifchen überdeckten; und weiter finden fich folche Spuren in jedem Joch des füdlichen Seitenfchiffs unter der Holzverkleidung. Auf der Nordſeite fehlen fie im Schiff. In jedem Spitzbogen der Arkatur ift eine kleeblattförmige Lichtöffnung angebracht. Ebenſolche find im Chor der Heiligkreuzkirche in Rottweil in der Arkatur zu ſehen.

Als Merkwürdigkeit ſei noch die vergitterte Fenfteröffnung in der nördlichen Chorwand angeführt, welche in der anftoßenden Kapelle (ehemaligen „neuen Triftkammer“) für einen Hochſitz in der Mauer, zu dem eine Treppe emporführte, den Ausblick in die Kirche ermöglichte.

Zur Ergänzung der urfprünglichen Form für die Schiffpfeiler könnten die Wanddienste verwertet werden, wie fie fich im Lichtgaden allenthalben erhalten haben. Sie beſtehen aus einem Haupt- und zwei Nebendienften in Rundform, nebst zwei ganz feinen Eckfäulchen. Unter dem Gewölbanfaß find fie mit einem Kranz von Kapitälern verfehen, die im letzten Joch einen Blattkranz, ſonſt einfache Becherform haben und nur die Eckfäulchen überfangen. Letztere ſetzen ſich oberhalb als Bogenfelzung für die Schildbogen fort (daſelbe auch in den Nebenfchiffen) und tragen gleichfalls feine Becherkapitäle. Die urfprüngliche Pfeilerkrönung wäre ähnlich zu denken als ein Blattkranz, der die vornehmeren Dienfte umläuft, die kleineren überfängt; und der Pfeilerſchaft wird im ganzen 16 Dienfte für Querhurten, Kreuzhurten, Schildbogen umfaßen. Doch ift hievon freilich eine Spur nicht gefunden.